Gewehre, die nicht losgehen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **29 (1953-1954)**

Heft 21

PDF erstellt am: **04.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-708955

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Gewehre, die nicht losgehen

(UCP) Der amerikanische General Marshall, der im Zweiten Weltkrieg die Operationen der US-Truppen im Pazifik leitete, mußte seinerzeit bei einer Inspektionsfahrt auf einer der umkämpften Pazifik-Inseln bei einem Angriff feststellen, daß bei der Mehrheit der angegriffenen amerikanischen Einheiten höchstens 10 Mann von 100 den Gegner mit der Waffe abwehrten. General Marshall war von dieser Feststellung so erschüttert, daß er Nachforschungen anstellen ließ. Dabei kam nach einiger Zeit und nach dem Eintreffen zahlreicher Berichte das Ergebnis heraus, daß im Durchschnitt nur 14 Prozent der Soldaten in der Feuerlinie im Gefecht von ihrer Waffe Gebrauch machten. Zunächst wollte man diese niederschmetternde Erkenntnis damit beschönigen, daß es sich bei den betreffenden Einheiten meist um unerfahrene Truppen gehandelt habe. Aber auch bei Einheiten, die schon manches Gefecht hinter sich hatten, stellten die mit der Beobachtung ihrer Leute beauftragten Offiziere fest, daß höchstens 25 Prozent ihrer Soldaten von der Waffe Gebrauch machten. Auch bei der Landung der Alliierten in der Normandie wurden diese Erfahrungen bestätigt. Im Koreakrieg veränderte sich der Prozentsatz in keiner Weise. Nur 10 bis 20 Prozent der Soldaten gaben im Gefecht kaltblütig Schuß auf Schuß ab, die anderen verharrten in voller Deckung oder starrten in Richtung des Gegners, ohne zu schießen. Die amerikanischen Ausbildungsvorschriften wurden darauf hin geändert. Der Infanterist mußte mehr Gefechtsdienst absolvieren, und man hofft, daß man dadurch die «Neurose» auf dem Schlachtfeld wirksam bekämpfen könne. Die Ergebnisse in Korea machten diese Annahme jedoch ebenfalls illusorisch. Die amerikanischen Heerespsychologen kamen dann auf den Gedanken, daß man die wenigen Einzelkämpfer und die Masse der Passiven zu einem kämpfenden und schießenden Kollektiv vereinen könne, wenn man den «Gefechtsrausch» in ihnen auslöst. Aus diesem Grunde wurde angeordnet, daß bei einem Angriff oder einer Verteidigung eine Art «Schlachtengeschrei» angestimmt werden sollte, das, von Mann zu Mann überspringend, die ganze Truppe in eine Art Ekstase versetzt. Auch dies wurde ausprobiert. Ergebnis: am Ende des Koreakrieges bedienten sich etwa 50 Prozent der Soldaten im Gefecht ihrer Waffen.

Du hast das Wort!

In dieser Rubrik werden wir Probleme unseres Wehrwesens, die oft sehr umstritten sind, zur Sprache bringen. Die daraus entstehende Diskussion soll ein kleiner Beitrag an die stetige, aber auch notwendige Weiterentwicklung eines gesunden Wehrwesens sein. Sie soll, zum Nutzen von Volk und Armee, fern allen Leidenschaften, parteilos, sachlich und aufbauend sein.

Volk und Armee

Eine Erwiderung. In unserem Artikel in Nr. 19/54 haben wir zu zeigen versucht, wie eng in unserem Lande Volk und Armee miteinander verbunden sind. Wir haben festgestellt, daß immer und überall im Volk über militärische Fragen diskutiert werde und ein paar grundsätzliche Fragen über das Problem «Diskussion über Armeefragen oder nicht?» aufgeworfen.

Die wichtigste Antwort darauf wollen wir gerade vorwegnehmen: Solange die Schweizerarmee das ganze wehrfähige Volk repräsentiert und jeder Schweizer wehrpflichtig ist, soll und muß im Volk rege über Armeefragen diskutiert werden. Ist der Schweizer aus freien Stücken bereit, seine Heimat zu verteidigen, so liegt auch auf der Hand, daß er Fragen der Armee nicht gleichgültig gegenüberstehen kann. Als freie Bürger eines demokratischen Staates haben wir zudem den unschätzbaren Vorzug, alles, was uns irgendwie berührt, in der Oeffentlichkeit zur Sprache bringen zu dürfen, also zu loben oder zu tadeln, ohne daß jemand das Recht hätte, uns das zu verbieten. Freiheit verpflichtet aber auch. Deshalb müssen wir uns bewußt sein, daß Diskutieren nicht etwa gleichzusetzen ist mit Schimpfen, Fluchen und Niederreißen. Wer so «diskutiert», schadet der Sache und sollte lieber den Mund halten. Es ist ja sicher nicht damit getan, zu sagen, daß dieses oder jenes in der Armee zu nichts tauge. Viel wichtiger ist es, vorerst einmal das auftauchende Problem zu studieren, das Dafür und Dawider sachlich abzuwägen, zu begründen versuchen und vor allem ehrlich bestrebt zu sein, selber einen besseren Weg zu finden. So besehen, müssen wir immer wieder zugeben, daß gar manches über Armeefragen, worüber man unbedacht schimpft, im Grunde genommen seinem Zweck völlig entspricht, ja, wohl kaum besser gemacht werden könnte. — Eine Diskussion über militärische Fragen darf aber, soll dabei etwas herausschauen, nicht nur zwischen Leuten der gleichen Bevölkerungsschicht oder gleichen militärischen Grades, zwischen Anhängern der gleichen Partei oder Abonnenten derselben Zeitung stattfinden, sondern muß sich in einem möglichst großen Rahmen gegensätzlicher Meinungen abwickeln. Dazu ist ja besonders wieder die Schweiz das geeignete Land, wo die sozialen Gegensätze, verglichen mit dem ganzen übrigen Europa oder gar mit außereuropäischen Ländern, verschwindend klein sind, wo der Intellektuelle mit dem Arbeiter dem gleichen Kegelklub angehört, der Reiche wie der Arme zusammen im Gesangsverein singen oder ihren Jaß am Stammtisch klopfen, wo der zivile Vorgesetzte — im Militärdienst gewöhnlicher Soldat — Untergebenen mit Offiziersgrad vorsteht, kurz, wo alle Voraussetzungen gegegeben sind, daß die verschiedensten Bevölkerungsschichten mit einander ins Gespräch kommen. Ist es nicht selbstverständlich, daß sie auch über militärische Fragen diskutieren? Warum sollten sich bei gutem Willen nicht auch im Militärdienst zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, Offizier und Soldat, die gleichen Gelegenheiten bieten? Im Einsatz muß und wird es trotzdem heißen: «Zu Befehl!». Nur so aber kann eine Diskussion über Armeefragen fruchtbar und aufbauend sein. — Selbstverständlich gibt es Fragen rein technischer Natur, die wir besser Fachleuten überlassen, Fachleuten aber, die sich wiederum aus allen Bevölkerungskreisen rekrutieren müssen.

In vorgeschlagenem Sinne diskutiert, glauben wir kaum, daß — wenigstens in Friedenszeiten — eine Diskussion über allgemeine Fragen der Armee (berührt diese auch noch so heikle Gebiete) der Sache schaden kann. Voraussetzen — und dies kann nicht genug betont werden — müssen wir aber, daß diese Diskussion um der guten Sache und nicht um persönlicher Interessen mächtiger Minderheiten willen geführt wird. *Fa.*

REDAKTION — ANTWORTEN — ANTWORTEN!

Fourier M. R. in Z. Du wirst Deinen Beitrag, für den ich Dir bestens danke und der zur rechten Zeit gekommen ist, in dieser Ausgabe veröffentlicht finden. Es ist außerordentlich zu bedauern, daß die Zürcher Sozialisten glauben, sich von dieser defaitistischen Welle aus der Westschweiz tragen lassen zu müssen. Ihre Absicht ist klar und deshalb um so verwerflicher.

Oberstlt. H. G. in B. Ich danke Ihnen für die Zustellung dieses Artikels. Die Stimme von Prof. Fritz Marbach wird ihre Wirkung nicht verfehlen, und wir haben allen Grund, über diese kraftvolle Unterstützung aus dem gewerkschaftlichen Lager froh zu sein. Die Initiative Chevallier ist übrigens, wie wir das bereits angezeigt haben, für die Kommunisten zu einem willkommenen Paradestück geworden. Jede Unterschrift auf dem Initiativbogen gilt nicht nur der Schwächung unserer Armee, sondern ist auch eine deutliche Sympathiebezeugung für den Kommunismus.

Füs. A. L. in M. Da haben Sie mich überfragt. Es will mir auch nicht recht in den Kopf, warum die zum Ordnungsdienst beim Fußballstadion Basel kommandierten Soldaten in der Gluthitze den dicken Waffenrock tragen mußten, während die Herren Offiziere sich ein leichteres Tenue gestatteten. Kommentar: Hirnverbrannt!

Wm. B. in R. Vielen Dank für Ihren Artikel. Die darin entwickelten Gedanken sind wertvoll, und ich werde ihnen bei nächster Gelegenheit im «Schweizer Soldat» Raum geben.

Füs. P. H. in B. Deiner Argumentation vermag ich nicht mehr zu folgen. Wenn Dir nach Deiner Auffassung Unrecht geschehen ist, darf man trotzdem den Maßstab für die Wirklichkeit nicht verlieren. Dein Vergleich mit den «Volksdemokratien» ist völlig abwegig. Ich glaube doch, daß es ein wesentlicher Unterschied ist, ob man mit einer geringen Buße davonkommt oder — was ganz sicher wäre — für 25 Jahre in Sibirien pickeln müßte. Na also!

Kpl. I. F. in Z. Zum Instruktions-Unteroffizier kann gewählt werden, wer Uof. der Armee ist, untadeligen Leumund besitzt, militärische Eignung nachgewiesen hat, zwei Landessprachen spricht und ärztlich tauglich befunden worden ist. Die Anmeldung als Aspirant muß an den Abteilungschef der betr. Truppengattung, unter Beilage eines handschriftlich geschriebenen Lebenslaufes, allen Zeugnissen und eines amtlichen Leumundsberichtes, gerichtet werden. Guten Erfolg!